

Peter Fuchs

Das Fehlen von Sinn und Selbst Überlegungen zu einem Schlüsselproblem im Umgang mit schwerst behinderten Menschen

Eine der häufigsten Erfahrungen, die Betreuer und Erzieher im Umgang mit schwerster geistiger Behinderung (aber auch im Umgang mit Demenzkranken, Wachkoma-Klienten etc.) durchmachen, ist das Gefühl, Menschen vor sich zu haben, die keine ‚Gegenüber‘ sind, keine ‚responsible beings‘.¹ Sie scheinen nicht kommunizieren zu können. Der Eindruck ist, daß niemand hinter den Schädelknochen wohnt, der diese Menschen nach innen oder nach außen repräsentiert – kein Ich, kein Selbst, sondern allenfalls ein Arrangement diffuser Körperzustände und nicht oder kaum nachvollziehbarer Wahrnehmungen. Diese Einschätzung ist alltäglich gut zu verstehen; die Frage ist aber, ob sie sich aufrechterhalten läßt, wenn man Theorie dazuschaltet, hier die *Allgemeine Theorie von Sinnsystemen*, die davon ausgeht, daß *niemand kommuniziert außer Kommunikation*. Das Soziale und das Psychische realisieren sich, von dieser Theorie her gesehen, als sehr verschiedene Systeme. Es ist naheliegend, daß die Beobachtung des eben skizzierten Problems eine andere (und vielleicht fruchtbare) Fassung gewinnt, wenn man – und sei es nur versuchsweise – die Möglichkeiten jener Theorie durchdekliniert.

I

In einem ersten und strategischen Zugriff wollen wir unter psychischem System *organisierte Wahrnehmung* verstehen. Das heißt, daß alle Lebewesen, die wahrnehmen können, auch über psychische Systeme verfügen, wie einfach sie im Einzelfall auch sein mögen. Mit dem psychischen System der Menschen hat es die Sonderbewandtnis auf sich, daß es nicht nur um eine irgendwie geartete Organisation dessen, wie etwas wahrgenommen wird, geht, sondern darum, daß die Psyche im Zuge der Sozialisation ihre Operativität auf *Sinnförmigkeit* umstellt. Sozialisation soll hier heißen, daß neuronale Ereignisse im Zuge der Zeit sozial interpretiert oder supercodiert werden.² Dem kann hier nicht en detail nachgegangen werden. Der Grundgedanke ist jedenfalls, daß soziale Systeme die Wahrnehmung psychischer Systeme mit Sinn *und* mit der Technik des Sinngebrauchs ‚überschütten‘ – bis sie nicht mehr sinnfrei wahrnehmen können und das Medium Sinn zu ihrem „universalen Seinsmilieu“ wird.³

Ohne Sozialisation keine Verfügung über Sinn in psychischen Systemen, könnte man formulieren, und ohne diese Verfügung keine Möglichkeit, relevante Umwelt (Mitwelt) von sozialen Systemen und ihrer zentralen Operation (Kommunikation) zu sein. Das gilt auch in

¹ Vgl. Cassirer, E., Versuch über den Menschen, Einführung in eine Philosophie der Kultur, Frankfurt a.M. 1990, S.22.

² Vgl. umfangreicher Fuchs, P., Das System SELBST, Studie zur Frage, wer wen liebt, wenn jemand sagt: „Ich liebe Dich!“, Ms. Bad Sassendorf 2009 (erscheint Frühjahr 2010).

³ „Ich fülle meine Welt bis zum Rand aus; mein Gesichtsfeld als 'universales Seinsmilieu'“, formuliert Merleau-Ponty, M., Die Prosa der Welt, München 1993, S.151.

der Umkehrung: Ohne psychische Systeme und ihre Sinn-Lesefähigkeit keine sozialen Systeme, die ja – als nicht wahrnehmende, bewußtseinsfreie Systeme – ersichtlich darauf angewiesen sind, daß der Sinn, den sie *konstellieren*, ‚andernorts‘ (hier psychisch) rezipiert und gedeutet wird.

Wenn Sozialisation psychische Systeme mit Sinn ausgestattet hat, kommt es zur Ausdifferenzierung psychischer Subsysteme, zum Beispiel des *Bewußtseins*, das wesentlich zeichengestützt operiert, und zur Ausdifferenzierung eines Systems SELBST, dessen Funktion darin besteht, nach innen wie nach außen die Einheit der Psyche zu repräsentieren, also auch: so etwas wie eine ansprechbare Instanz zu projizieren, die gemeint ist, wenn man mit jemandem spricht, die aber nicht minder in der Lautlosigkeit der Psyche (sozusagen in einer Kopie kommunikativer Ansprechroutinen) das Bild eines ‚innewohnenden‘ Supervisors zeichnet, der die Selektivität der Selektionen im System weitgehend mitbeobachten kann.

Das SELBST, das wir hier zugrundelegen, ist demnach kein genetisch angelegtes ‚Ding‘, nichts, was *da* wäre, auch wenn kein Sinngebrauch im Spiel ist; es ist keine Entität, die im Zuge der Sozialisation elaboriert wird, sondern eine Projektion, die mit der Sozialisation aufgeblendet wird.⁴ Das SELBST ist nicht Natur, sondern – in Anlehnung an einen älteren Sprachgebrauch – : Kultur. Oder pointierter: Es ist sozial hergestellt.

II

Die elementare Einheit sozialer Systeme ist: Kommunikation. Sie läßt sich begreifen als (zeitlich hochkomplexe) Synthese von Information, Mitteilung und Verstehen. Die Information ist das, wovon eine Mitteilung handelt; die Mitteilung entspricht dem ‚Wie‘ einer Äußerung über ‚Etwas‘; das Verstehen ist der kommunikative Anschluß, mit dem die Differenz von Wie/Was gleichsam aufgeblendet wird – in einem zeitlichen Nachtrag, der darüber befindet, was als Mitteilung, was als Information aufgenommen wird und in welcher Weise diese Differenz für die weitere Reproduktion des sozialen Systems genutzt werden kann. Kommunikation ist diese und nur diese Operation. Sie kann den Sinn, den sie ‚stellt‘, nicht selbst lesen. Gerade deswegen benötigt sie Umwelteinheiten (eben: psychische Systeme), die Sinndeutungskapazitäten haben und den je gestellten Sinn nicht einfach nur wiederholen, sondern selbstreferentiell durch Verarbeitungsschleifen laufen lassen, die für Kommunikation nicht zugriffsfähig sind, so wenig, wie die Synthesen der Kommunikation durch psychische Systeme beobachtet werden können.

Eine Konsequenz haben wir schon genannt: Menschen können nicht kommunizieren. Eine andere, hier wichtige Schlußfolgerung ist, daß psychische Systeme mit erheblichen Sinnrezeptions- und Sinnverarbeitungsstörungen Kommunikation massiv unter Druck setzen und damit belasten.⁵ Eine zentrale Belastung hängt genau damit zusammen, daß Kommunikation nicht direkt beobachtet werden kann. Sie muß sich ‚phänomenalisieren‘, und das gelingt ihr dadurch, daß sie sich als Serie von Handlungen ‚ausflaggt‘: „Um beobachtet werden oder um sich selbst beobachten zu können, muß ein Kommunikationssystem deshalb als Handlungssystem ausgeflaggt werden. Auch die

⁴ Man kann hier darauf verweisen, daß Selbstkonzepte nicht ubiquitär auf die gleiche Weise vorkommen. Sie sind sozial fungibel. Vgl. etwa Fuchs, P., *Die Umschrift*, Zwei kommunikationstheoretische Studien, Frankfurt a.M. 1995 (Die Studie über Japan).

⁵ Ich war in diesen Tagen mit einer meiner Enkelinnen (5) zu Besuch in einer Pflegeeinrichtung für Demenzkranke. Diese Enkelin, die sonst niemals schweigt, wurde stumm im Moment, in dem sie auf die sonderbarsten Weisen angesprochen wurde.

mitlaufende Selbstkontrolle ... funktioniert nur, wenn man am Abschlußhandeln ablesen kann, ob man verstanden worden ist oder nicht.“⁶

Anders ausgedrückt: Es muß Kommunikation gelingen, Mitteilungshandelnde zu konstruieren, die sie zugleich als ‚Zwischenspeicher‘ in Anspruch nehmen kann.⁷ Dabei geht es um eine soziale Konstruktion, also nicht um Verhalten produzierende Leute. Das hier entscheidende Theoriestück für unser Thema ist das der *sozialen Adresse* oder allgemeiner: das der *Adressabilität*.⁸

III

"Man kann alles erzählen, nur nicht sein wirkliches Leben; - diese Unmöglichkeit ist es
 , was uns verurteilt zu bleiben, wie unsere Gefährten uns sehen und spiegeln,
 sie, die vorgeben, mich zu kennen, sie, die sich als meine Freunde bezeichnen
 und nimmer gestatten, daß ich mich wandle, und jedes Wunder (Was ich nicht
 erzählen kann, das Unausprechliche, was ich nicht beweisen kann)
 zuschanden machen - nur um sagen zu können: 'Ich kenne dich.'"
Max Frisch

Soziologisch gesehen, ist die Adresse eine *soziale* Struktur. Das wohl bekannteste Beispiel ist das der *sozialen Rolle*.⁹ Sie bezeichnet in kanonischer Formulierung ein zumeist hoch schematisiertes Bündel von Verhaltenserwartungen, die sich an den Inhaber einer sozialen Position richten. Mit Luhmann läßt sich eine weitere Adresse unterscheiden, die er *Person* nennt.¹⁰ ‚Person‘ ist für ihn ebenfalls eine soziale Struktur, ein Komplex „individuell attribulierter Einschränkungen von Verhaltensmöglichkeiten.“¹¹ Sie ist nicht: ein Mensch, auch nicht: Eigenschaft eines Menschen, sondern genau die soziale Adresse, in der Individualität sozial errechnet und sozial strukturwirksam wird. Solange es um die so verstandene Person geht, reicht die *Zurechnung* auf individuelle Verhaltenseinschränkungen aus, um von der Person auch schwerst geistig behinderter Menschen (bzw. Demenzklienten etc.) gewissermaßen in Ruhe sprechen zu können. Es läßt sich sogar sagen, daß die Adresse (dieses Zurechnungskonvolut) im Falle solcher Behinderungen ‚hoch individualisiert‘ ist, insofern sie sich auf sehr ungewöhnliche Leute mit ganz eigentümlichem (wiedererkennbarem) Verhalten bezieht.

Ganz anders sieht die Sache aus, wenn man sich nach dem psychischen Gehalt jener Zurechnungen fragt. Die soziale Adresse der Person betrifft entschieden die Lebens- und

⁶ Luhmann, N., Soziale Systeme, Grundriß einer allgemeinen Theorie, Frankfurt a.M. 1984, S.226f.

⁷ Vgl. Luhmann, N., Die Gesellschaft der Gesellschaft, Bd.1, Frankfurt a.M. 1997, S.217.

⁸ Vgl. Fuchs, P., Adressabilität als Grundbegriff der soziologischen Systemtheorie, in: Soziale Systeme, Jg.3, H1., 1997, S.57-79, als Detailstudie ders., Weder Herd noch Heimstatt - Weder Fall noch Nichtfall. Doppelte Differenzierung im Mittelalter und in der Moderne, in: Soziale Systeme, Zeitschrift für soziologische Theorie, H.2, 1997, S.413-437; ders., Moderne Identität - im Blick auf das europäische Mittelalter, in: Alois Hahn/Herbert Willems (Hrsg.), Identität und Moderne, Frankfurt a.M. 1999, S.273-297.

⁹ Standardmäßig ist hier zu zitieren: Dahrendorf, R., Homo Sociologicus, 16. Auflage, Wiesbaden 2006.

¹⁰ Vgl. Luhmann, N., Die Form "Person", in ders., Soziologische Aufklärung 6, Die Soziologie und der Mensch, Opladen 1995, S.142-168 (auch in: Soziale Welt 42, 1991, S.166-175); Fuchs, P., Der Eigen-Sinn des Bewußtseins, Die Person, die Psyche, die Signatur, Bielefeld 2003.

¹¹ Luhmann, a.a.O., S.148.

Kommunikationschancen von Menschen.¹² Man darf annehmen, daß die damit verknüpften, gravierenden Zumutungen in der Lautlosigkeit der Psyche Muster der Zustimmung und der Ablehnung generieren. Die Seite der Ablehnung, der Devianz wirkt individualisierend, forciert die Möglichkeit, ein Innen von einem Außen zu unterscheiden, sich *selbst* zu separieren von dem, was durch die soziale Struktur der Person als individuelle Verhaltenseinschränkungen angeboten wird. Mit Luhmann kann man dies ‚Unperson‘ nennen, ein Ausdruck, der nicht pejorativ gemeint ist, sondern nur dafür einsteht, daß in der Psyche kein Abbild der sozialen Adresse der Person entsteht, sondern eine Gemengelage von Affirmationen und Negationen, durch die sich der Eindruck bildet, ein singuläres SELBST zu sein oder zu haben, oder ganz allgemein: ein Jemand zu sein, der in Betracht kommt.

Dieses ‚In-Betracht-kommen‘ hängt aber daran, daß man für Kommunikation in Betracht kommt: als Einheit, der Mitteilungshandeln zugetraut werden kann, eine Einheit, die ‚intern‘ sich selbst von nicht sie selbst unterscheiden kann, und: die über Selektivitätsspielräume verfügt, also über Freiheitsgrade für so oder so ausfallende Selektionen ihres Verhaltens.¹³ Dabei ist wichtig, daß damit nicht darüber entschieden ist, ob es diese Freiheit tatsächlich gibt, sondern: daß Kommunikation sie hinbeobachtet. Sie kommt in ihrem Prozessieren nicht umhin, den Menschen, die ihre relevante Umwelt (Mitwelt) sind, ein Selbstverhältnis und Freiheitsgrade ‚anzusinnen‘. Adressabilität heißt dann, kommunikativ angesteuert werden zu können, sei es in der schematisierenden Form der Rolle oder in der individualisierenden Form der Person.

Genau in diesem Sinne ist dieser Begriff von ungeheurer Bedeutung. Er markiert die Bedingung der Möglichkeit dessen, was man einmal Partizipation genannt hat. In steiler These: Kommunikativ nicht adressiert zu werden, ist so etwas wie ein ‚sozialer Tod‘ – in ‚Portionen‘ oder ‚Raten‘, wenn nur einzelne Kommunikationsbereiche jemanden als nicht dazugehörig behandeln, dramatisch dann, wenn ein generalisierter Ausschluß droht wie etwa bei Einsamkeit. Damit ist das zentrale Schema der Adressenbildung genannt: *Inklusion* und *Exklusion*.¹⁴

Dieses Schema kann allerdings schnell mißverstanden werden, wenn man es wörtlich, also räumlich auffaßt, so als ginge es darum, jemanden in ein soziales System hineinzustecken oder herauszunehmen, wie man etwas in Behälter tut oder wieder daraus entfernt. Das ist einer der Gründe dafür, daß die Unterscheidung vor allem in Kontexten Konjunktur hat, die soziale Ungleichheit beklagen, wie es etwa auch in der Diskussion um die soziale Ungleichheit von Behinderten geschieht. Ein damit verknüpftes Mißverständnis besteht darin, die Schema-Seiten zu trennen und zu übersehen, daß das Schema nur als Schema Sinn macht, daß mithin Inklusion Exklusion als gleichsam mitlaufenden Sinn-Schatten hat, et vice versa. Das bedeutet praktisch, daß jede Inklusion auch Exklusion bedeutet und jede Exklusion Inklusion.

Jene Mißverständnisse lassen sich schnell auflösen, wenn man das Schema der Adressabilitätstheorie zuordnet, denn dann wird klar, daß es sich auf soziale Strukturen

¹² Ich höre von einer Studie der zufolge jene 46 Prozent der befragten Bauern, die ihre Kühe beim Namen riefen, im Schnitt 258 Liter mehr Milch pro Jahr und Kuh melken konnten. Vgl. Rowlinson, P. (Universität Newcastle) et al., *Anthrozoos* 2008, Bd. 22, D. 59).

¹³ Vgl. Fuchs, P., *Die Freiheit, die ich meine ...*, Ms. Bad Sassendorf 2009 (im Druck).

¹⁴ Vgl. grundlegend Luhmann, N., *Inklusion und Exklusion*, in ders., *Soziologische Aufklärung 6, Die Soziologie und der Mensch*, Opladen 1995, S.237-264. (Auch - in unautorisierter Fassung in: Berding, H. (Hrsg.), *Nationales Bewußtsein und kollektive Identität, Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins der Neuzeit 2*, Frankfurt a.M. 1994, S.15-45); Stichweh, R., *Inklusion in Funktionssysteme der modernen Gesellschaft*, in: Mayntz, R. et al., *Differenzierung und Verselbständigung: Zur Entwicklung gesellschaftlicher Teilsysteme*, New York - Frankfurt a.M. 1988, S.261-293; Fuchs, P./Buhrow, D./Krüger, M., *Die Widerständigkeit der Behinderten. Zu Problemen der Inklusion/Exklusion von Behinderten in der ehemaligen DDR*, in Fuchs, P./Göbel, A. (Hrsg.), *Der Mensch - Das Medium der Gesellschaft*, Frankfurt a.M. 1994, S.239-263; Fuchs, P./Schneider, D., *Das Hauptmann-von-Köpenick-Syndrom, Überlegungen zur Zukunft funktionaler Differenzierung*, in: *Soziale Systeme*, H.2, 1995, S.203-224. Vgl. auch Lehmann, M., *Inklusion, Beobachtungen einer sozialen Form am Beispiel von Religion und Kirche*, Frankfurt a.M. 2002.

bezieht (wie Rolle, wie Person) und nicht etwa auf die Leute, die in keinen sozialen Zusammenhang inkludiert werden können, weil sie zu jedem sozialem System in der Position der Externalität stehen. Inklusion bedeutet stattdessen, daß durch die soziale Adressierung Menschen als relevant (oder im genauen Sinne: bedeutsam) für Kommunikation beobachtet werden; wenn nicht, kommt Exklusion ins Spiel.¹⁵

Daran lassen sich vielerlei Überlegungen anschließen, die mit dem Inklusionsgebot funktionaler Differenzierung zu tun haben, mit einer Inklusionsdrift, in deren Bugwelle auch das mitschwimmt, was man gewöhnlich die Integration behinderter Menschen nennt. Wir gehen aber jetzt nicht solchen gesellschaftstheoretisch begründeten Thesen nach, sondern konzentrieren uns auf das, was die Theoriestücke, die wir kurz skizziert haben, bedeuten, wenn man etwas über das SELBST schwerst behinderter Menschen sagen möchte.

IV

Zunächst läßt sich die Vorstellung verabschieden, daß so etwas wie ein SELBST angeboren sei und damit etwas, was es zu hüten und zu pflegen gelte, eine genetisch bedingte Vorhandenheit, die gefördert und gefordert werden müsse. Das SELBST ist bei jedem Säugling so wenig drinnen im System wie die Sprache oder der Sinn. All dies bildet sich durch Sozialisation und Inklusion, durch Kontakt mit Kommunikation, ohne die kein Sinn im System zirkulieren würde. Ein psychisches Erleben des ‚Zuvor‘ von Sinn ist kaum rekonstruierbar. Wir haben keinen Zugriff auf „präsymbolische(), präobservative()“ Zustände.¹⁶

Dieses ‚Zuvor‘ ist, mit anderen Worten gesagt: vollkommene Alterität für jeden sinnförmig operierenden Beobachter. Für die Behinderungen, über die wir reden, ist dies genau der Fall: daß davon betroffene Menschen (aus welchen Gründen auch immer) nicht über das Medium Sinn verfügen, also entweder nicht die Möglichkeit symbolischer bzw. observativer Operativität erreichen oder nach und nach diese Kapazität verlieren. Die Folge ist, daß Kommunikation kaum etwas mit ihnen anzufangen weiß, es sei denn in der Weise einer Simulation, eines ‚Als-ob‘, durch die sich psychisch sinnführende Systeme den Umgang mit diesen Behinderten erleichtern.¹⁷

Wenn man dies spitz formuliert, resultiert, daß *Behinderte (immer dieses Schweregrades) für Kommunikation nur in Betracht kommen als Leute, die nicht in Betracht kommen*. Auf Grund des Inklusionsgebotes sollen sie als relevant markiert werden; auf Grund der Unfähigkeit, in Sinn zu operieren, können sie nicht auf übliche Weise mit Relevanz belegt werden.¹⁸ Inklusion ist gefordert und ausgeschlossen – zugleich. Diese Paradoxie läßt erwarten, daß Sondereinrichtungen entstehen, in denen Sonderrouninen im Umgang mit ‚Selbst- und sinnfreien Leuten‘ entwickelt, exerziert und bezahlt werden.

¹⁵ Für Insider gesagt: Diese Annahme steht im Kontext der Differenz von Sozialisation/Inklusion, die auf den Interpenetrationsbegriff zurückführt.

¹⁶ Es stünden " ... keine Unterscheidungen, keine Bezeichnungen zur Verfügung, keinerlei Beobachtungsmöglichkeiten, nur eine noch weitgehend undirigierte Attentionalität, die auf Unterschiede (und eben nicht: auf Unterscheidungen) reagiert, auf heiß und kalt, auf laut und leise, auf Wohl und Wehe. Eine angemessene Beschreibung dieses präsymbolischen, präobservativen Zustandes steht logischerweise nicht bereit und wird niemals bereit stehen ..." Merleau-Ponty, M., *Das Sichtbare und das Unsichtbare*, München 1986, S.133.

¹⁷ Ich erinnere mich gut, daß wir mit unserem behinderten Sohn, auf den dies alles zutraf, unentwegt geredet haben, obwohl er weder hören noch verstehen konnte.

¹⁸ Dazu paßt die Etymologie von Relevanz, das im Lateinischen (relevans) soviel wie ‚hoch hebend‘ bedeutet bzw. im juristischen Sprachgebrauch (relevieren): frei-sprechen.

Zu diesem Zweck wird die Fahne der ‚Integration‘ gehisst. Das Wort soll so etwas wie Inklusionsbemühungen signalisieren, trotz oder gerade deswegen, weil diese Formen der Behinderung schlicht nicht im oben bezeichneten Sinne inkludierbar sind. Definiert man Integration als *Reduktion von Freiheitsgraden* für alle Beteiligte eines sozialen Zusammenhanges, dann heißt das für jene Sondereinrichtungen, daß sie tatsächlich Integration betreiben, aber eben damit, daß die Beteiligten (vor allem Betreuer, Erzieherinnen etc.) alle gewohnten Freiheitsgrade der Kommunikation aufgeben, also eine Spezialumwelt schaffen müssen für Leute, die an Kommunikation nicht oder nur sehr restringiert teilnehmen können, Leute überdies, für die erwartet steht, daß sich ihr Zustand nicht wesentlich ändern wird.

Als wir über Adressabilität gesprochen haben, haben wir schon angedeutet, wie ungeheuer wichtig es ist, von Kommunikation als ein Jemand markiert zu werden, der von Bedeutung ist. Diese Markierung findet aber keinen psychischen Gehalt, wenn man es mit psychischen Systemen zu tun hat, die des Sinngebrauchs nicht mächtig sind, also auch niemals (oder nicht mehr) etwas entwickeln können, das man klassisch SELBST genannt hat. Es geht um Systeme, die sich nicht in sich selbst von ihrer Umwelt zu unterscheiden wissen (!).

Die These ist dann, daß die Betreuungssysteme auf ein soziales Modell zugreifen, in dem die LIEBE eine entscheidende Rolle spielt.

V

Nun wird man nicht erwarten können, daß die Systemtheorie LIEBE in einem hoch emphatischen Verständnis behandelt.¹⁹ Sie ist für sie ein *symbolisch generalisiertes Kommunikationsmedium*, das eingesetzt wird, wenn in der Moderne, die durch funktionale Differenzierung gekennzeichnet ist, eine ganz bestimmte Unwahrscheinlichkeit auftritt. Das darauf beziehbare Problemschema geht davon aus, daß in der Schicht- und Ständeordnung des Mittelalters Menschen jeweils in ihren Schichten weitgehend inkludiert waren. Sie waren qua ‚Eingeboren-Sein‘ in ihnen ‚beheimatet‘. Sie wurden in allen Lebensbewandtnissen zurückverwiesen an ihre Schicht – von der Wiege bis zur Bahre.²⁰

Mit dem Zusammenbruch der Schichtordnung entsteht im Blick auf jene ‚Beheimatung‘ eine spezifische Vakanz. Die sozialen Adressen werden fragmentarisiert und listenförmig.²¹ Sie sind nicht mehr auf Einheit hintrimmbar. Menschen sind in vielen Hinsichten kommunikativ relevant, als Kunde, Steuerzahler, Kunstliebhaber, Katholik, Vorbestrafter, Nacktmull-Züchter, Wähler ...; aber der Ort fällt aus, an dem sie als Einheit genommen werden können, als ‚de-fragmentarisierte‘ Ganzheit.²² In diese Vakanz treten Intimsysteme und Familien ein.²³ Sie lassen sich als Lösung des Problem rekonstruieren, wie ‚Komplettbetreuung‘ in dieser Gesellschaft möglich ist. Damit ist zugleich die zentrale Unwahrscheinlichkeit genannt: Warum sollte irgendjemand es auf sich nehmen, einen anderen Menschen in allen

¹⁹ Wenn doch, kommt so etwas heraus: Fuchs, P., Liebe, Sex und solche Sachen, Zur Konstruktion moderner Intimsysteme, Konstanz 1999.

²⁰ Es gab zweifelsfrei ein Herausfallen aus der Schichtordnung. Vgl. als Fallstudie Fuchs, P., Weder Herd noch Heimstatt - Weder Fall noch Nichtfall. Doppelte Differenzierung im Mittelalter und in der Moderne, in: Soziale Systeme, Zeitschrift für soziologische Theorie, H.2, 1997, S.413-437.

²¹ Vgl. umfangreicher Fuchs, P., Das Maß aller Dinge, Eine Abhandlung zur Metaphysik des Menschen, Weilerswist 2007.

²² Gerade dies erklärt auch den (mittlerweile ironisierbaren) Ganzheitlichkeitsboom.

²³ Es gibt funktionale Äquivalente wie etwa die Psychoanalyse.

Aspekten für wichtig zu halten oder sich selbst als Jemanden zu begreifen, der diese Prozedur über sich ergehen läßt?

Die soziokulturelle Evolution greift auf Vorbilder (preadaptive advances) zu, auf die Symbolik der Liebe. In ihren semantischen Hochformen liefert sie seit der Antike die (hier modern formulierte) Idee der reziproken oder multiproken ‚Höchstrelevanz‘.²⁴ Das ist, geballt formuliert, die Vorstellung, daß Menschen in Liebe fallen können und dann füreinander so ungeheuerlich bedeutsam sind, daß sie sich wechselseitig, wie man sagt, ‚annehmen‘ – in der Totalität ihres Verhaltens, ganz und gar, mit Haut und Haaren. Im Zentrum steht hier nicht, ob eine solche ‚Annahme‘ realistisch oder überhaupt psychisch durchhaltbar ist, desgleichen nicht, daß sich mittlerweile auch Änderungen sozial eingespielt haben, die nicht diesem Modell entsprechen; sondern nur: daß dazu passendes Verhalten in Liebesdingen seit der Romantik gleichsam massenweise erwartet und gefordert werden darf.

Wir entnehmen für unsere Zwecke diesem Modell zwei Gesichtspunkte. Der erste bezieht sich darauf, daß Inklusion/Exklusion über Relevanzeinträge in die soziale Adresse läuft, also darüber befindet, wie und ob jemand als Mitteilungshandelnder in Frage kommt. Die These war, daß Menschen mit schweren Sinnverarbeitungsstörungen nur in Frage kommen, weil sie nicht in Frage kommen. Sie können von Kommunikation nicht erreicht werden, und gerade deswegen wird (auf Grund ethischer Entscheidungen) eine institutionelle Welt gleichsam um sie herumarrangiert, die buchstäblich ihr (Über)Leben sichert.

Wenn es dabei nicht nur um das Leben, um ein ‚survival‘ gehen soll, nicht nur um ein Aufbewahren und körperliches Versorgen und darauf bezogene Vorkehrungen einschlägiger Organisationen, dann liegt es nahe, das Modell der Höchstrelevanz in Intimsystemen (inklusive Familien) heranzuziehen. Diese Höchstrelevanz ist der Form nach: *ungeschuldet*. Sie zeigt sich (das ist der zweite Gesichtspunkt) als *Komplettbetreuung* in körperlicher so gut wie in psychischer Hinsicht. Sie geht mit dem Gebot der Nicht-Routinisierung einher. Und: Sie ist gebunden an eine aufwendige Beobachtungskultur, die das Gegenüber abtastet auf feinste Regungen, die noch als minimale Äußerungen oder als ‚Nachrichten‘ über Innenzustände gedeutet werden können.

Freilich wäre es kurios, denjenigen, die in der Betreuung arbeiten, anzuraten, ihre Klient/inn/en zu lieben. Stattdessen bietet es sich an, nach einer Form zu suchen, die die Momente der ungeschuldeten Höchstrelevanz, der Komplettbetreuung, der Nicht-Routinisierung und der aufwendigen Beobachtungskultur ebenfalls anbietet, aber unter Ausschluß von Sexualität oder von burn-out-produzierender Passioniertheit, die sich ja auch in Intimsystemen kaum auf Dauer stellen läßt.

VI

Jene soziale Form findet sich im alten Modell der *Freundschaft*.²⁵ Wir ziehen zunächst die damit verknüpfte Idee der Reziprozität ab und wollen im weiteren von einer einseitigen ‚Freundschaft‘ sprechen. Um Verwechslungen zu vermeiden, wird hier die Rede sein von einem Stil der *Amicalität*, der im Umgang mit Menschen ohne Sinn- und Selbstzugriff von Bedeutung ist.²⁶ Wenn man davon absieht, daß dieser Stil sich schon ethisch wie von selbst

²⁴ Zur Höchstrelevanz in Intimsystemen vgl. Tyrell, H., Romantische Liebe – Überlegungen zu ihrer „quantitativen Bestimmtheit“, in: Baecker, D. et al. (Hrsg.), *Theorie als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag*, Frankfurt a.M 1987, S. 570-599.

²⁵ Vgl. zum philosophischen Ausgangspunkt Siemens, N. v., *Aristoteles über Freundschaft. Untersuchungen zur Nikomachischen Ethik VIII und IX*, Freiburg/München 2007. Das Wort ‚Freund‘ hat etymologisch mit ‚lieben‘ zu tun.

²⁶ Nahebei liegt, wenn man diesen Begriff nutzt die Assoziation der ‚Freundlichkeit‘. Mir gefällt das.

verstehen, wenn man also danach fragt, wie er funktioniert, so dürfte die Markierung von Höchstrelevanz entscheidend sein.

Etwas seltsam formuliert: Amicalität entspricht einem 'Überangebot' von Relevanzmarkierungen im Blick auf psychische Systeme, die sinnfrei zu operieren genötigt sind. In der Allgemeinen Theorie von Sinnsystemen würde man an dieser Stelle kaum von ‚Stil‘ sprechen, sondern von der Inanspruchnahme eines Mediums.²⁷ Damit wäre eine weitere Heuristik angedeutet; hier beschränken wir jedoch uns darauf, diesen Stil oder dieses Medium in den Kontext der *Penetration* einzuordnen.²⁸

Aufs Abstrakteste formuliert, bedeutet *Penetration*, daß ein System einem anderen ‚vorkonstituierte Eigenkomplexität‘ zur Verfügung stellt. *Interpretation* bezeichnet entsprechend den gleichen Vorgang – reziprok. Wenn es triftig ist, daß die Klient/inn/en, die hier im Zentrum stehen, selbst nicht über Sinn und Selbst verfügen, bedeutet dies zwar nicht, daß sie keine massive Komplexität offerieren, aber: daß diese, auf Verhalten fußende Komplexität nicht sinnförmig ist, sondern erst ‚ver-sinnt‘ wird durch sinngetränkte, soziale und psychische Systeme, deren Sinnproduktion dann im Klienten nicht rezipiert werden kann.

Die *Penetration* läuft, heißt das, nicht über Sinn, sondern über eine ‚feinschlägige‘ Beobachtungskultur, die Nicht-Sinn für die Betreuer in ‚einseitig gedeuteten‘ Sinn überführt. Der Stil (oder das Medium) der Amicalität kann demnach, kommunikationstheoretisch gesehen, nicht die Informationen (die Fremdreferenz) zum Ansatzpunkt machen, sondern muß ansetzen an der Mitteilungsselektion, an der Art und Weise, wie das, was der Betreuer tut oder sagt, *gefärbt oder gestimmt* wird. Es ist diese Ebene, auf der Relevanzmarkierungen möglich werden und auf der sich die soziale Konstruktion einer Identität des Gegenübers, eines SELBST abspielt.

Die Mitteilungsselektivität ist damit doppelt wichtig: Einerseits müssen die Betreuer körperliches Verhalten als Mitteilung von Informationen interpretieren können; andererseits ist es unabdingbar, in der eigenen Äußerungsproduktion Momente der Mitteilung zu verstärken. Erst so entsteht ein – wenn auch ungewöhnliches – Sozialsystem, in dem Bewußtsein nur einseitig zur Verfügung steht.²⁹ So kann man in dieser Theorie jedenfalls argumentieren, insofern sie davon ausgeht, daß kein Sozialsystem Bewußtsein enthält, daß also die Reproduktion sozialer Systeme Kommunikationen verkettet und damit selbst festlegt (eben durch Anschlüsse), daß ein Ereignis als Kommunikation aufgenommen und damit als Äußerung identifiziert wird.

Damit erübrigt sich die Frage, ob die hier anvisierte Klientel selbst kommunizieren kann. Wir sagten schon, daß in dieser Theorie kein Mensch Kommunikation betreibt: Nur Kommunikation reproduziert Kommunikation. Das bedeutet, daß man Strategien ergreifen muß, durch die die Klientel ‚eingebettet‘ wird in die relevante Umwelt (Mitwelt) sozialer Systeme. Die Frage ist, wie und ob sich diese ‚Einbettung‘ auf die Organisation von Wahrnehmung auswirkt.

VII

²⁷ Vgl. grundlegend Heider, F., Ding und Medium, in: Symposium. Philosophische Zeitschrift für Forschung und Aussprache 1, 1926, S.109-157. Vgl. zur Anwendung in der modernen Systemtheorie für viele Texte Luhmann, N., Das Kind als Medium der Erziehung, in: Zeitschrift für Pädagogik, Jg.37, H.1, 1991, S.19-40; Luhmann, N., Das Medium der Kunst, in: Delfin 4, 1986, S.6-15. Siehe auch Fuchs, P., Der Mensch - das Medium der Gesellschaft?, in: ders./Göbel, A. (Hrsg.), Der Mensch - Das Medium der Gesellschaft, Frankfurt a.M. 1994, S.15-39, und dens., Die Beobachtung der Form/Medium-Unterscheidung, in: Brauns, J. (Hrsg.), Form und Medium, Weimar 2002, S.71-83.

²⁸ Siehe dazu Luhmann 1984, a.a.O., S. 290.

²⁹ Das kann man vergleichen mit Sozialsystemen, für die Computer relevante Umwelt sind. Siehe Fuchs, P., Kommunikation mit Computern?, Zur Korrektur einer Fragestellung, in: Sociologia Internationalis, H.1, Bd.29, 1991:1-30.

"Soll aber der Mensch noch einmal die Nähe des Seins finden,
dann muß er zuvor lernen, im Namenlosen zu existieren."
Martin Heidegger

Die größte Schwierigkeit, eine Antwort auf diese Frage zu finden, besteht darin, daß sinnfrei operierende Systeme für Systeme, die durch und durch mit der Sinnform ausgestattet sind, so etwas sind wie ‚vollkommene Alterität‘. Es ist schlicht unmöglich, sich in die Organisation der Wahrnehmung von Nicht-Sinnsystemen zu versetzen. Deswegen bedarf es einer massiven Abstraktionssteigerung. Sie resultiert aus der Annahme, daß Sinnsysteme in ihrer Operativität *isomorph* sind. Sie reproduzieren sich zwar in einer unterschiedlichen ‚Medialität‘, aber die Form der elementaren Einheiten ihrer Autopoiesis ist baugleich. Immer geht es um eine Kombination von Selbst- und Fremdreferenz und um einen Anschluß, der entweder an der einen oder anderen Seite anschließt und dann in einem weiteren Anschluß selbst als eine Kombination dieser Art beobachtet wird.

Am Beispiel der Kommunikation: Die Selektion der Information ist fremdreferentiell, die Selektion der Mitteilung selbstreferentiell, und das Verstehen ist der soziale Anschluß, der sich in die eine oder andere Seite dieses Schemas einhängt, oder genauer: diese Differenz durch den Anschluß erzeugt oder aufblendet. Die vielleicht ungehörige, aber jedenfalls unerhörte These ist, daß das psychische System im Laufe seiner Sozialisation diese Form erlernt.

In der Weise der äquivalenzfunktionalen Methode kann man dann fragen, welche ‚Einrichtung‘ die Positionen der Fremd- und Selbstreferenz (und des Anschlusses) im psychischen System besetzen. Hier interessiert insbesondere, wie Selbstreferenz gehandhabt wird. Wie werden Informationen als ‚Unterschiede, die Unterschiede machen‘ (Bateson) psychisch so ‚eingekleidet‘, daß im Anschluß die Differenz von Fremd- und Selbstreferenz im System beobachtbar wird?

Die Antwort greift zunächst auf Heidegger zurück.³⁰ Wir entnehmen seinem Hauptwerk ‚Sein und Zeit‘ die Ontologie der ‚Befindlichkeit‘, die im Ausdruck der ‚Gestimmtheit‘ ihr analytisches Potential entfaltet. Die These ist, daß jede Organisation von Wahrnehmung, also jedes psychische System (Tiere eingeschlossen), ihre Operationen im Modus der Gestimmtheit vollzieht. Sie ist Strukturmoment der Autopoiesis wahrnehmender Systeme, vor allem auch dann, wenn wir von prä-observativen psychischen Zuständen sprechen.³¹ Die Stimmung, die Gestimmtheit, die Befindlichkeit sind Bezeichnungen für das Prä-Symbolische, durch das die Welt erschlossen wird, bevor sie sinnförmig erschlossen werden kann. Jede psychische Operation ist, auch wenn sie sinnförmig geschieht, gestimmt. „Jedes Verstehen hat eine Stimmung. Jede Befindlichkeit ist verstehend.“³²

Wichtig ist, daß diese Gestimmtheit nicht intentional ist; sie hat keinen Gegenstand, den sie bezeichnet. Sie ist ein Immer-schon-so-oder-so-Aufgelegt sein, eine Verfaßtheit oder in einem alten deutschen Wort: ein Gemütszustand. Systemtheoretisch ausgedrückt: Sie ist basale Selbstreferenz, indem sie immer mitläuft und die Situiertheit psychischer Operationen in *einem* System anzeigt oder, anders formuliert, jede Operation so ‚stimmt‘, daß im Normalfall (Verfügung über Sinn) entweder an der Gestimmtheit oder an der Information angeschlossen werden kann.

³⁰ Heidegger, M., Sein und Zeit, Tübingen 1993(17).

³¹ § 29.

³² § 68, S. 335.

An dieser Stelle läßt sich zeigen, wie man über die prä-observativen ‚Zustände‘ psychischer Systeme eben doch sprechen kann. Die Behinderten, die hier im Zentrum stehen, verfügen nicht über die Fähigkeit, an Informationen intern sinnförmig anzuschließen. Aber: Sie nehmen dennoch wahr. Sie können nichts in ihrer Wahrnehmung unterscheiden und bezeichnen. An diese Stelle tritt die Befindlichkeit mit ihrem Korrelat der Gestimmtheit. In der Sprache der Theorie: Das psychische System jener Menschen ist gekennzeichnet durch *leerlaufende Selbstreferenz*. Ihre Wahrnehmung ist nicht sinnförmig, aber gestimmt. Noch anders gesagt: Unbezeichnete Stimmungen, Gestimmtheiten sind das Organon ihres Weltzugriffes, ihres, wie wiederum Heidegger sagen würde, „Weltens“.

Nimmt man solche Überlegungen auf, läßt sich das, was oben ‚amicale Beobachtungskultur‘ genannt wurde, genauer fassen: Sie ist reformulierbar als eine Hermeneutik, die das Verhalten von Körpern als Äußerung von Gestimmtheiten interpretiert. Sie ist eine Deutungskunst, die die „Grundbewegtheiten des Lebens“ auslegt.³³ Jene Interpretation als Äußerung ist genau das, was in der amicalen Kommunikation als Mitteilung aufgenommen wird und damit das Spiel einer Kommunikation eröffnet, die vor allem den Ausbau einer sozialen Adresse begünstigt, Inklusion also auf elementarster Ebene: Beteiligung an Kommunikation überhaupt dadurch, daß Verhalten – so idiosynkratisch es sein mag – als Mitteilung gedeutet wird.

So erklärt sich auch, warum diese besondere Kommunikation die Mitteilungsselektion forciert. Sie muß, wie man sagen könnte, Responsivität auf der Ebene der Gestimmtheit erzeugen. Bezieht man sich auf den Theoriesektor der Penetration, der oben skizziert wurde, so wird deutlich, daß das zur Verfügung-Stellen von vorkonstituierter Eigenkomplexität nur ansetzen kann an Gestimmtheit, an Befindlichkeit, die – weil im sinngestörten System nicht bezeichnet – nicht einfach als Arrangement von Gefühlen begriffen werden kann, die schon Sinngebrauch voraussetzen.³⁴

Man kann sich vermutlich darauf verständigen, daß so gefaßte Penetration nicht alleweil ‚charismatisch‘ gekonnt wird. Sie muß erlernt werden.

³³ Dies traut Heidegger der Philosophie zu. Sie ist nur "der genuine explizite Vollzug der Auslegungstendenz der Grundbewegtheiten des Lebens, in denen es diesem um sich selbst und sein Sein geht." Heidegger, M., *Phänomenologische Interpretationen zu Aristoteles*, hrsg. v. Neumann, G., Stuttgart 2002, S.27.f.

³⁴ Vgl. zu dieser These Fuchs, P., *Wer hat wozu und wieso überhaupt Gefühle?*, in: *Soziale Systeme* 10, H.1., 2004, S.89-110.